

MONIKA SCHMITZ-EMANS

Wörter-Bücher

Überlegungen zur Poetik alphabetisch strukturierter Texte

1. Zur alphabetischen Textform und ihrer rezenten Konjunktur

Alphabetisch organisierte Texte haben seit Jahren Konjunktur, und ein Blick ins Verzeichnis der Neuerscheinungen bestätigt deren Kontinuität.¹ Belehrende und unterhaltende ABC-Bücher sowie vielfältige Mischformen von Behlegendem und Unterhaltendem scheinen sich bei Autoren wie bei Lesern großer Beliebtheit zu erfreuen. Daß die Matrix des Alphabets neben lexikographischen oder pseudo-lexikographischen Büchern über alles Mögliche auch als Kompositionsprinzip für große und (nicht nur quantitativ) gewichtige Romane dienen kann, verdeutlicht der neueste Roman von Günter Grass, der dem Wörterbuch der Brüder Grimm sowie dessen alphabetischer Struktur in mehr als einer Hinsicht verbunden ist: *Grimms Wörter* (Grass 2010).²

Der Reiz des Alphabets scheint so groß zu sein, daß es gelegentlich auch dann als Strukturmuster zum Einsatz kommt, wenn dies – anders als im Fall des Grass-Romans – auf den ersten Blick nicht recht motiviert erscheint. So behandelt Raoul Schrott in seinem neuesten Buch *Homers Heimat. Der Kampf um Troja und seine realen Hintergründe* die Welt der Homerischen Epen in der für ihn typischen Mischung aus philologisch-historischem und belletristisch-narrativem Stil (Schrott 2010). Dabei stellt er die aufeinander folgenden Kapitel jeweils unter einen Buchstaben des Alphabets; das Buch besteht entsprechend, abgesehen von paratextuellen Teilen wie Vorwort und »Nachtrag«, aus 26 Kapiteln. Zweifellos läßt sich das damit zum Rückgrat der Buchkonstruktion gemachte ABC assoziativ in eine Beziehung zu einem dichterischen Kosmos wie dem homerischen setzen, schon weil die Homerischen Epen heute als »Literatur« gelten, auch wenn ihre Entstehung hinter die Ära schriftlich fixierter Dichtung zurückdatiert. (Im Kapitel »Y – Homer« geht es dann auch um die Beziehungen zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit, Sängern und Schreibern.) Doch das in den neueren europäischen Sprachen gebräuchliche ABC ist nun gerade nicht das griechische, und

1 Im Folgenden ausgeklammert, aber immerhin erwähnt sei die Konjunktur lexikographischer Werke im Bereich der Wissenschaften. Unablässig erscheinen in ganzen Reihen Autoren-Handbücher, Wörterbücher zu wissenschaftlichen Grund- und Schlüsselbegriffen, zu Gattungen, zur Theorien und Methoden, zu literarischen Werken etc.; alte lexikographische Nachschlagewerke werden neu aufgelegt. Diese Tendenz zur Lexikographisierung des Wissens nimmt auf Praktiken des akademischen Studiums und des wissenschaftlichen Arbeitens prägenden Einfluß. Neben buchförmigen lexikographischen Wissenskompendien haben Internet-Informationsquellen daran natürlich erheblichen Anteil.

2 Ein Text, der durch seinen Titel die aktuelle Bedeutung des Themas »Alphabet« unterstreicht, ist Gerhard Roths autobiographisches Werk *Das Alphabet der Zeit*. Das Buch ist zwar selbst nicht alphabetisch strukturiert, sondern chronologisch, gliedert sich allerdings in typographisch deutlich voneinander abgehobene Artikel. Sie handeln u. a. vom Lernen der Buchstaben und ihres Gebrauchs, vom Vertrautwerden mit dem Alphabet, von der Aneignung der Schriftsprache und von der prägenden Lektüre eines Lexikons. Zum Thema Lexikon vgl. insbes. Roth 2007, 298-301.

einen sachlichen Grund, warum das erste Kapitel den Titel »A – Homerische Legenden« trägt, das zweite den Titel »B – Danaer und Achaier im 2. Jahrtausend«, wird man kaum finden. Wo die Einzelbuchstaben zu dem, was sie hier ostentativ »überschreiben«, keinen bestimmbareren Bezug besitzen, da geht es offenbar vielmehr darum, etwas »von A bis Z« darzustellen: eine ganze – die homerische – Welt, mit Betonung auf deren Detailreichtum und Fülle.³ Schrotts »abecedarisches« Verfahren nimmt zudem unausdrücklich Bezug auf ein Konzept des Alphabets, das für die Antike maßgeblich war, dem heutigen Leser jedoch fremd geworden ist: In einer Kultur wie der griechischen, die die Buchstaben und die Elemente mit demselben Wort (stoicheion, pl. stoicheia) bezeichnete, für welche die Buchstaben göttlicher Herkunft waren und etwa der »Schrift« der Sterne am Himmel korrespondierten, war die Alphabetsreihe Inbegriff einer die Ganzheitlichkeit des Kosmos spiegelnden Struktur. Die alphabetische Ordnung ist also keineswegs immer mit Arbitrarität konnotiert gewesen – im Gegenteil. Und Schrott beschwört mit der Struktur seines Buchs noch einmal den alten Glauben an die Alphabetsreihe (wie sie etwa auch in alphabetmagischen Praktiken vorausgesetzt wird⁴). Das Beispiel von *Homers Heimat* zeigt also, daß alphabetisch strukturierte Texte zunächst einmal daraufhin befragt werden müssen, welche Konzepte und Konnotationen des »Alphabetischen« sie abrufen.

Die Neuzeit, vor allem das Zeitalter der Französischen Enzyklopädisten, begreift die alphabetische Ordnung als eine Ordnung der bloßen Namen, als kontingent. Gerade dies macht sie zu einem wichtigen Dispositiv der Wissensdarstellung, die sich aus den Fesseln überkommener systematischer Ordnungen löst und eine flexiblere Umgangsweise mit Wissensinhalten seitens der Schreibenden, vor allem aber auch seitens der Leser gestattet. Mit dem arbiträren alphabetischen Darstellungsverfahren, das die Oberflächenstruktur der entsprechenden Texte bestimmt, können unterhalb dieser Oberfläche im übrigen durchaus weitere Ordnungsmuster und Ordnungsvorstellungen verknüpft sein, wie Andreas Kilcher am Beispiel der Enzyklopädisten d’Alembert und Diderot dargelegt hat.⁵ D’Alemberts Konzept der Enzyklopädie zufolge unterliegt den alphabetisch aufbereiteten Wissensbeständen die gegebene Ordnung der verschiedenen menschlichen Vermögen als ihre eigentliche »ratio« und als integrative Basis alles enzyklopädischen Wissens. Diderot hingegen betrachtet den Zusammenhang dieses Wissens als virtuell: Er muß erst hergestellt werden, von jedem Enzyklopädie-Benutzer auf eigene Weise; Hilfe dabei bietet vor allem Diderots System der Verweise. Indem die Enzyklopädie sich so als ein virtuelles Netzwerk versteht, wird ihre Benutzung zu einem konstruktiven Verfahren, zu einer »Kunst«. Dies vor allem begründet in Romantik und Moderne eine Affinität zwischen enzyklopädischen und literarischen Schreibverfahren.⁶

Alphabetisch geordnete Artikelsequenzen laden ein zu nicht-linearen Lektüren, zur Zusammenstellung ausgewählter Textabschnitte, zur Kombination disparater Inhalte. Überhaupt kommt die Offenheit der alphabetischen Form der Darstellung von Ver-

3 Im Vorwort heißt es entsprechend: »Diese Studie ist darauf angelegt, möglichst umfassend jenes Material vorzulegen, das die zeitgenössischen Hintergründe des Epos [gemeint ist die Ilias] zu erhellen vermag« (Schrott 2010, 19).

4 Vgl. dazu Dornseiff 1925.

5 Vgl. dazu Kilcher 2003, 177–322.

6 Vgl. dazu ebd. 2003, insbes. 230–275 (»Alphabetisierung als Ästhetisierung der Enzyklopädie«) und 276–322 (»Alphabetisierung der Literatur«).

mischtem und der kategorialen Grenzüberschreitung entgegen. Aufgeschlossen für den Reiz des Alphabetischen sind offenbar vor allem Autoren im breiten Gelände zwischen Sachbuch und im engeren Sinn literarischen Schreibweisen – und unter ihnen vor allem all diejenigen, die sich für die konkreten Erscheinungs- und Nutzungsformen des Buches interessieren. Weist die alphabetische Form einerseits viele Sachbücher schon auf den ersten Blick als das aus, was sie sind, nämlich Bücher mit praktischen Funktionen, die auf rationelle Weise nutzbar sein sollen, so erscheint das ABC-Muster dort, wo es keine zwingende Funktion hat, als ästhetisches Zitat, das es gestattet, selbst Informatives auf eine Weise zu präsentieren, bei der die Präsentation als solche auf sich aufmerksam macht – die also das in der Vordergrund rückt, was Roman Jakobson die ›poetische Funktion‹ von Texten genannt hat. Auch dafür nur ein rezentes Beispiel: Der von Thomas Eder, Samo Kobenter und Peter Plener herausgegebene Band *Seitenweise. Was das Buch ist* enthält diverse spezialwissenschaftliche Abhandlungen zur Form, zur Geschichte und zu den Funktionen des Buchs, zu historischen Formen des produktiven und rezeptiven Umgangs mit Büchern, zur Buch- und Schriftkultur – kurz: Es ist ein (buch-)wissenschaftliches Fachbuch. Zudem enthält es aber auch ein »Kleines Lexikon der anderen Verwendungsweisen des Buches«, in dem sich Berichte über unkonventionelle und unangemessene Umgangsweisen mit dem Buch und allerlei andere Kuriosa zum Thema Buch und Benutzer zusammengetragen finden (Rohrwasser 2010, 53–78) – und wenn man auch die hier erwähnten Dinge zumindest teilweise noch unter ›Sachwissen‹ verbuchen könnte (andere freilich sind dazu zu viel zu singulär und skurril), so ist die alphabetische Folge der Artikel als solche doch erkennbar allein dem ästhetischen Arrangement geschuldet.⁷ Steht das ABC bei Schrott als Metonymie für ein ›großes Ganzes‹, so signalisiert es hier erkennbar ein ›Sammelsurium‹. (Freilich paßt beides, je auf eigene Weise, zum Doppel-Thema Literatur und Buch.)

2. Widersprüchliche Implikationen der alphabetischen Form

Mit widersprüchlichen Konnotationen verknüpft, ist das ABC entsprechend komplex semantisiert – und schon daher dürfte ein Teil seines Reizes rühren.

1. Zum einen steht es – wie angedeutet – für die *Fragmentierung* von Wissen: Wissen wird im alphabetisch aufgebauten Kompendium (anders als in Spielformen älterer Enzyklopädietypen) bruchstückweise dargeboten – und verweist damit indirekt auf die Bruchstückhaftigkeit allen Wissens, sowie auf die Partikularität, Zersplitterung, Fragmentierung der Welt selbst als Gegenstand des Wissens. Zum anderen ist mit dem ABC die Idee der *Vollständigkeit* verknüpft: die Aussicht, alles »von A bis Z« zu sagen bzw. zu erfahren, wenn nicht sogar ein (Welt-)Ganzes im Buch zu bespiegeln.
2. Zum einen ist mit alphabetisch sortierten Informationen die Idee der *Diskontinuität* konnotiert: Zwischen zwei Artikeln besteht in der Regel ein inhaltlicher Bruch. Zum anderen erzeugt die Formel »von A bis Z« aber auch die Suggestion von *Folgerichtigkeit*.

⁷ Die Lemmata sind: Angeberei, Attrappe, (Ort der) Aufbewahrung, Befreiung, Besitz, (Objekt der) Bestrafung, Bibliothek der ungelesenen Bücher, Blattbeschwerer, Bombe, Brennstoff, Bügeleisen, Dekoration, Ding, etc. bis Zimmerschmuck (Rohrwasser 2010, 53–78).

3. Zum einen wird die ABC-Form gewählt, um auf denkbar *sachlich-neutrale* Weise Wissensbestände darzustellen. Zum anderen haben sie eine Affinität zum *Komischen* und zu *humoristischen* Schreibweisen. Denn im Zeichen des ABCs läßt sich Heterogenes, Unzusammengehöriges, Diskrepantes miteinander verbinden, und bedingt durch die alphabetische Folge folgen Dinge aufeinander, die nichts miteinander zu tun haben.⁸

Eine Affinität besteht zur Nonsense-Dichtung, wie vor allem ludistisch-abecedarische Texte zeigen, etwa Wilhelm Buschs *Naturgeschichtliches Alphabet*. Denn die allein vom ABC getragene Kombination von Dingen, Gegenständen, Informationen etc. enttäuscht Erwartungen und Ansprüche auf Sinn und Zusammenhang. Der Abecedarium hat etwas Anarchisches: Allein die Aufreihung von Dingen, Sätzen, Wörtern, Vorstellungen nach dem ABC irritiert wegen ihrer Pseudo-Vollständigkeit und Pseudo-Konsequenz, wie denn auch die Häufung von Wörtern von A bis Z (etwa von Adjektiven, Aussagen etc.) als solche schlicht komisch wirken kann.⁹ Manchmal geht das ABC-Muster auch ein Bündnis mit dem Satirischen ein. Denn es erzeugt Kontraste, die kritisch gemeint sein können; es bringt – scheinbar harmlos – diskrepante Dinge zusammen, deren Kontrastierung entlarvend wirkt.

Alphabetisch strukturierte Texte können also nicht nur auf kultur- und wissenshistorisch verschiedene, sondern auch auf gänzlich diskrepante und widersprüchliche Ordnungsvorstellungen Bezug nehmen. Sofern dies in literarischen Texten geschieht, ist diese Bezugnahme dabei in jedem Fall ein ästhetisch-reflexives *Spiel* mit Ordnungsvorstellungen, wie auch immer sie sich konkret gestaltet. Dieses wiederum setzt ein Kontingenzbewußtsein voraus: Spielen kann man nur mit Nicht-Notwendigem. (Insofern läßt sich der Glaube ans Alphabet als Modell des Kosmos nicht einfach restituieren.) Und so stellen sich dem Leser alphabetisch-lexikographischer und abecedarischer Texte mehrere Fragen: Welche Semantisierung des ›Alphabetischen‹ ist maßgeblich? Wird sie affirmiert, zitiert, parodiert? Sind vielleicht mehrere und diskrepante Semantisierungen relevant? Kommt es auf die Spannung zwischen inkongruenten Ordnungsvorstellungen an?

3. Projekte literarischer Alphabetisten im Spannungsfeld kontroverser Ordnungsmuster

Auf einer langen Tradition gründend, haben sich abecedarische Schreibweisen vor allem bei Vertretern der jüngeren Avantgarden wie etwa Gerhard Rühm in neuen Spielformen entfaltet.¹⁰ In Rühms *textall* wird zwar durch den Titel klar Bezug auf den alten Topos einer Korrespondenz zwischen Kosmos und Buchstabenwelt genommen; tatsächlich besteht das im Buch dargestellte »All« eben nur aus Texten, korrespondierend

8 Die alphabetische Ordnung ist eine Steigerungsform des Witzes, der auf die Verknüpfung von Diskrepantem setzt; auf Kontrastierungen, auf ›schräge‹ Kombinationen.

9 Verstärkt werden die komischen oder absurden Effekte von Texten mit ABC-Struktur noch dadurch, daß ABC-Texte an Schulbücher, an Didaktisches, an Belehrungen und ›ernsthafte‹ Wissensvermittlung erinnern, die entsprechenden Erwartungen aber gerade nicht einlösen, sondern Didaktisches parodieren.

10 Zu abecedarischen Formen vgl. Ernst 2011 (in Vorbereitung).

zur konkretistischen Konzentration auf die Signifikantenebene.¹¹ Der »Text« ersetzt dem Lettristen die »Welt« (vgl. Rühm 1993).

Kurt Marti hat 1971 unter dem Titel *Abraztki oder Die kleine Brockhütte. Nachträge zur weiteren Förderung unseres Wissens. Lexikon in einem Band* einen kaleidoskopischen Lexikonkontext publiziert, charakterisiert durch die Vermischung von Erfundenem und Gefundenem. Wichtige Themen sind Wörter und Sprachliches, Kunst und Künstler – und die Affinität des hochgradig selbstbezüglichen Lexikons mit der Anarchie. So werden die »Archisten« (das Gegenteil der »Anarchisten«) als Anhänger hierarchischer Denk- und Machtstrukturen kommentiert, als seien sie etwas Seltsames, daher Erklärungsbedürftiges – und Unsympathisches (Marti 1971, 12f.).¹² Ein eigener Artikel gilt dem Stichwort »Lexi-Fiction«: Es handelt sich um Lexika »mit erfundenen Stichwörtern, Definitionen, Beschreibungen und Illustrationen ohne ersichtliche Realitätsbeziehung [...]«. Die Methode der L. erlaubt die Herstellung beliebig vieler und beliebig verschiedenartiger Lexika, die aber nie »fertig« oder »vollständig« sein können« (Marti 1971, 59). Dokumentiert sich bei Marti noch unverkennbar eine kritisch-parodistische Beobachterposition gegenüber der Wissensgesellschaft und ihren Selbstdarstellungsverfahren, so nutzen die Autoren rezenter Publikationen die alphabetische Matrix für gänzlich andere Zwecke – und nicht zuletzt zum Erzählen von Geschichten. Die Spannung zwischen der für das Wörterbuch charakteristischen Fragmentierung des dargebotenen Inhalts in einzelne Artikel (»articuli«, »Glieder«) und dem Modell einer »zusammenhängenden« Geschichte erzeugt dabei einen erkennbar kalkulierten ästhetischen Reiz.

Ror Wolf entwickelt das Genre des alphabetischen »Ratgeberbuchs«, in dem sich surrealistische mit satirischen Elementen verbinden.¹³ Kultiviert wird hier insbesondere die von Diderot so geschätzte Praxis des Verweizens, aber er führt sie ad absurdum: Durch Verweise miteinander vernetzte Artikel ergeben keinen sinnvollen Zusammenhang, und vielfach haben die Verweise selbst sogar überhaupt keine Referenz. Die den Texten beigefügten Bildcollagen wirken durch ihre Platzierung wie Illustrationen, ohne diese Funktion zu erfüllen. Neuaufgaben einzelner Ratgeberbücher erweisen sich als frei bearbeitete neue Werke. Und so zerfällt der (ohnehin aus collagierten und montierten Text- und Bildzitate bestehende) Kosmos des Ratgebers *Raoul Tranchirer* dem Sucher oder Konstrukteur von Zusammenhängen unter den Händen.¹⁴ Gerade die einander strukturell korrespondierenden Text- und Bild-Collagen unterstreichen (neben diversen Praktiken der Selbstreferenz) den Kunstcharakter der hier beschriebenen Welt. Dies erzeugt nicht nur Desorientierung (als negativen Effekt). Es nimmt ihr auch einen Teil ihrer Schrecken.

Michael Ende läßt 1979 die Kapitel seines Romans *Die unendliche Geschichte* konsekutiv mit den verschiedenen Buchstaben des Alphabets beginnen und unterlegt seinem Buch insofern das ABC als Matrix – abgestimmt auf den Inhalt, die Darstellung von Lektüreprozessen und ihren Folgen (Ende 1979). Die Welt der Literatur entsteht

11 *textall* ist ein alphabetisch strukturierter Experimentalroman, dessen Abschnitte weitestgehend unter (alphabetisch aufeinander folgenden) Lemmata stehen (vgl. Rühm 1993).

12 Vgl. auch Marti 1971, 33: »Entordner, der. Funktionär innerhalb privater oder öffentlicher Betriebe und Organisationen. Die Aufgabe des E.s ist es, ein lähmendes Übermaß an Ordnung wieder zu lockern, ohne daß Unordnung und Chaos eintreten. [...]«

13 Vgl. Wolf 1983; 1988; 1990; 1994; 1999; 2002 u. 2005.

14 Dazu paßt es, daß im Lauf der Publikationsgeschichte der einzelnen Ratgeberbücher auch der »Enzyklopädist« Tranchirer selbst zeitweilig verschwindet.

hier ›buchstäblich‹ aus den Buchstaben. Endes Thema und sein durch die Buchform konkretisiertes Projekt ist Kontingenzbewältigung; die scheinbar entlegensten Dinge korrespondieren einander in seiner Romanwelt, alles macht ›Sinn‹, wenn man es im Horizont der Traumlogik des Romans liest. Gerade die abecedarische Struktur hat jedoch – wohl gegen die Intention des Autors – etwas Willkürliches.¹⁵

Im Zeichen des ABCs als der Form enzyklopädisch-umfassender Überblicksdarstellungen steht Goffredo Parises zweiteiliger *Sillabario* (übers. als *Alphabet der Gefühle*) von 1972/1982, eine Sammlung von Erzählungen, deren Titel in alphabetischer Folge jeweils einem Grundbegriff aus dem Bereich des menschlichen Lebens, kultureller Praktiken, Empfindungen, Charaktereigenschaften und zwischenmenschlichen Beziehungen zugeordnet sind (Parises 1997).¹⁶ Anthropologisch relevante Gegenstände und Themen werden hier im Spiegel exemplarischer Geschichten behandelt, die ihrerseits dem ABC unterstellt sind (Amore, Affetto, Altri, Amicizia, Anima, Allegría, Antipatia, Bacio, Bambino, Bellezza, Bontà, Caccia, Carezza, Casa, Cinema, Cuore, etc.). Freilich wird – hier wohl absichtsvoll – die Suggestion eines enzyklopädischen Ganzen durch die einzelnen Erzählungen selbst konterkariert: Diese berichten von individuellen Geschichten, über deren repräsentative Bedeutung man diskutieren könnte, aus denen sich aber jedenfalls kaum etwas ›lernen‹ läßt. Die Arbitrarität des Alphabets, vor allem aber auch die Bezugnahme auf die nüchterne Form eines Sachbuchs stehen in Spannung zu den individuellen emotionalen Erlebnissen und Katastrophen.

Das Aufkommen des elektronischen Hypertextes als einer medial bedingt komplexeren Form der Lexikographik stimulierte auch Verfasser von buchförmigen Lexikonromanen zu komplexeren Arrangements (vgl. dazu Kilcher 2003, 346–356). Dies zeigt das Beispiel Milorad Pavics (der früh auch mit hypertextuellen Schreibweisen experimentiert): Mit dem *Chasarischen Wörterbuch* von 1984 legt er einen Roman in Form eines Dreifach-Lexikons vor.¹⁷ Thema dieses Romans sind – durch die Form anschaulich gemacht – differente Ordnungen des Wissens: Drei Kulturen interpretieren die Geschichte auf widersprüchliche Weisen. Die meisten hier dargebotenen Inhalte haben hypothetischen, konjunkturalen oder doch hochgradig spekulativen Charakter, sind dabei aber in jedem Fall durch ein kontingentes Lesemuster von ›Geschichte‹ geprägt. Dem Leser wird anheimgestellt, das Buch zu benutzen, wie er es will, bis hin zu dessen Zerstörung; Kontingenz und Arbitrarität herrschen also inhaltlich wie strukturell. Dies allerdings wird dadurch konterkariert, daß die fragmentarischen Geschichten und ihre Protagonisten einer (Dreier-)Symmetrie folgen, die sich durch die Jahrhunderte wiederholt. Kontingenz und Ordnung, Fragmentarität und Ganzheitlichkeit bleiben, beide an die alphabetische Form gebunden, spannungsvoll aufeinander bezogen. Und der

15 Die alphabetische Struktur des Romans wirkt schon deshalb konstruiert, weil die jeweiligen Initialen für die Inhalte der jeweiligen Kapitel nicht oder nur gelegentlich relevant, jedenfalls nicht handlungstragend sind. Um überhaupt ein Arrangement zu treffen, das die entsprechende Verwendung der Buchstabenreihe an Kapitelanfängen möglich macht, greift Ende u. a. zu der Lösung, einzelnen Figuren alphabetisch ›passende‹ Namen zu geben und mit ihrer Nennung das jeweilige Kapitel anfangen zu lassen. Dabei ist die alphabetische Struktur der Kapitelanfangs-Sequenz eben keine bloß ornamentale Zutat: sie korrespondiert der Bedeutung, die Wörter und Namen auf inhaltlich-thematischer Ebene haben: Der Glaube an ›wahre‹ und machtvolle Namen wird noch einmal beschworen.

16 Original: Parise 1982.

17 Vgl. Pavic 1984 u. 1988.

zu willkürlichem Buchgebrauch ermunterte Leser wird eher nach Korrespondenzen suchen als das Buch willkürlich zu durchblättern.

Die Form des in alphabetisch angeordnete Artikel gegliederten Lexikons zieht vor allem Autoren der Gegenwartsliteratur an – als ein Modell, das zur Aufnahme verschiedenster Inhalte und zur Erkundung verschiedener Schreibstile geeignet ist. Ein typisches Beispiel ist Lars Gustafssons gemeinsam mit seiner Frau Agneta Blomquist veröffentlichtes rezentes Buch, das sich in der deutschen Übersetzung *Handbuch*, im schwedischen Original ›Familienbuch‹ nennt (2006/2010).¹⁸ Es enthält Artikel zu unterschiedlichsten Gegenständen und Themen unter Herstellung unerwarteter Bezüge, verbunden mit der Suggestion möglicher Nützlichkeit von Unnutzern. Kommentiert werden Objekte, Personen, Institutionen, Orte, Ideen, Phantasievorstellungen, Abstrakta und Formeln.¹⁹ In einzelne, alphabetisch aufeinander folgenden Artikel gegliedert, unterläuft das Buch konventionelle Grenzziehungen zwischen Sachbuch und ›Literatur‹; es bietet kulturhistorische Informationen, persönliche Erinnerungen und Reflexionen und enthält narrative Anteile. Nicht nur auf der Ebene der Inhalte, sondern auch auf der der Textgenres stimuliert die lexikographische Form offenbar zur Grenzüberschreitung und zur Hybridisierung.²⁰ Die Diskrepanz der Themen stimuliert zur Suche nach einer verborgenen Ordnung, einem Selektionsprinzip, einer der Komposition zugrundeliegenden Matrix. Insofern der Leser diese im Bereich des Privat-Persönlichen vermuten wird – immerhin hat er es mit einem ›Familienbuch‹ zu tun – muß er aber auch von vornherein damit rechnen, diese verborgene Ratio des Textes nie zu entdecken.

Auch das alphabetische Wörterbuch fungiert als beliebte Matrix für die Gestaltung von Büchern aus dem Grenzbereich von informativem, wenn auch unterhaltend konzipiertem Sachbuch, Essayistik und Erzählliteratur.²¹ Die Artikel des Wörterbuchs können dabei von einem einzigen Verfasser stammen oder von einem Kompilator zusammengetragen worden sein; auch hier sind die Übergänge fließend. Wie schon Gustave Flaubert als Kompilator seines ›Wörterbuchs der Dummheiten‹ wußte, liegt die auktoriale Leistung vielfach eher im Zusammenstellen dessen, was andere zu sagen oder zu schreiben pflegen (vgl. Flaubert 2004). Das ›literarische‹ Wörterbuch ist vom konventionellen Wörterbuch nicht trennscharf geschieden; darin liegt seine Pointe. Es gibt sich vielfach betont deskriptiv, und darin liegt dann sein kritisches Potenzial. Aber die Wörterbuchform kann auch ›neutral‹ verwendet werden – als Modell für Kompositionen aus heterogenem Textmaterial, als relativ unkonventionelles Schema für

18 Gustafsson/Blomquist 2006 u. 2010.

19 Aus dem Inhalt: Abraxas, Absurdität, Ahorn, Alaodin oder der Alte vom Berge, Ältere Photographien, [...], Basilides' Syllogismus, Berlin, Bild und Bildverbot, [...], Cicero hatte unrecht, Cogito – ergo sum, Condiac's Monster [...].

20 Auch die Unterhaltungsliteratur hat den Trend zum Alphabetischen entdeckt. Vgl. etwa: Kuhn/Reinwarth/Fröhlich 2007; Passig/Scholz 2007; Ahrens 2009; Passig/Scholz 2010; Wieprecht/Skuppin 2009.

21 An der Unterscheidung von Sachwissen und Wortwissen möchte d'Alembert im Artikel »Dictionnaire« der Enzyklopädie zwar festhalten, doch er selbst stellt diese Differenzierung dann auch gleich wieder in Frage. Die Sprache eines Volkes, so meint Diderot, bringe dessen Wortschatz hervor, und im Wortschatz spiegeln sich ziemlich getreu dessen Kenntnisse. Heute gelten beide Bereiche als eng verknüpft. »Gemeinsamer Zweck aller L[exikographie]« sei, so der Artikel »Lexikographie« im *Historischen Wörterbuch der Rhetorik*, »in modernem Verständnis – die Sprachkompetenzerweiterung« (Kalivoda 2001, Sp. 193).

anthologische Kompilationen. Der *Dictionnaire de la pluie* von Patrick Boman (2007) bietet ein Beispiel solcher Sammeltätigkeit. In Form von alphabetisch angeordneten Artikeln präsentiert der Band eine Fülle an kulturellem Wissen und an kollektiven oder individuellen Vorstellungen über den Regen. Es regnet, wie es auf dem hinteren Umschlagtext heißt, auf jeder Seite. Gewährleute und Informationslieferanten sind Ethnologen und Volkskundler (viele Artikel verweisen auf die Vorstellungen fremder Völker und Kulturen über den Regen und über Regengottheiten), Mythologen, Schriftsteller (viele Artikel nehmen Bezug auf literarische Texte zum Thema Regen), Meteorologen, Geographen und Landeskundler. Daß auf diese Weise kein systematisches Wissen über den Regen zustandekommen kann, ist evident. Was man auch immer über ihn erfährt, zerrinnt gleichsam bei der Lektüre des nächsten Artikels. Aber insofern korrespondiert das für ein Nachschlagewerk viel zu unsystematische Buch kompositorisch seinem Gegenstand dann doch wieder (Boman 2007).

Als Strukturmodell für einen Liebesroman dient die Wörterbuchform in zwei rezenten Publikationen, in denen es (genrebedingt) um Verständigungsversuche und Verstehenskrisen geht. Die jeweiligen Erzählerfiguren treten hier als die Verfasser von wörterbuchartigen Aufzeichnungen aus einzelnen Artikeln auf. Das Thema Sprache ist in beiden Fällen zentral: als etwas, das verbindet und trennt, als etwas, das man sich aneignet und von dem man zugleich beherrscht wird. Xiaolu Guo läßt 2007 in *A Concise Chinese-English Dictionary for Lovers*²² eine chinesische Ich-Erzählerin über ihre Erfahrungen mit England, der englischen Sprache und einem Engländer berichten. Als chinesische Studentin wird sie erstmals mit der westlichen Welt konfrontiert, deren Unverständlichkeit bei der zu lernenden englischen Sprache beginnt (Gou 2007). David Levithan stellt 2010 unter dem Titel *(Das) Wörterbuch der Liebenden. {Roman}*²³ eine Liebesgeschichte dar, deren Verlauf nicht eindeutig rekonstruierbar ist, da die einzelnen Abschnitte als Einträge in ein Wörterbuch angelegt sind (auch hinsichtlich der Präsentationsform). Sie nehmen zwar Bezug auf Stationen der Beziehung, die Chronologie wird dabei aber aufgelöst.²⁴ Die Einträge sind der fiktionalen Konstruktion zufolge tagebuchartige Notate, deren Fragmentierung die Brüchigkeit der Beziehung zwischen den Hauptfiguren spiegelt – und deren Orientierungslosigkeit (Levithan 2010).

4. Strategien und Themen alphabetischer Texte

(a) *Brückenschläge ins Imaginäre: Lexikographie zwischen referenzieller Darstellung und poetischer Erfindung*

Fließend sind im Bereich rezenter alphabetischer Schreibweisen die Übergänge zwischen Texten mit primär informativem und solchen mit ästhetischem Anspruch; dies

22 Dt.: Guo 2010. Die einzelnen Abschnitte sind jeweils Stichwörtern zugeordnet. Diese sind zwar nicht alphabetisch arrangiert, aber sie enthalten Kommentierungen der Stichwörter und Erläuterungen zu deren Gebrauchsformen – verknüpft mit Reflexionen über sprachliche und kulturelle Differenzen zwischen China und dem Westen.

23 Das amerik. Original ist in der deutschen Ausgabe für 2011 angekündigt.

24 Aus dem Inhalt: »aberrant, *adj.* abwegig, *Adj.*«; »abstain, *v.* sich enthalten, *V.*«, »abstraction, *n.* Abstraktum, *n.*, Abstraktion, *f.*« (Levithan 2010, 7-9). Daß der deutsche Übersetzer die Reihenfolge der Artikel entsprechend dem amerikanischen Original beibehält, auch wenn dann die deutschen Äquivalente der Lemmata nicht alphabetisch geordnet sind, signalisiert, daß die Artikel-Sequenz eben doch nicht gleichgültig ist.

zeigen exemplarisch diverse Autoren-Alphabete. Zwischen dem *Proust-Lexikon*, das man als informatives Nachschlagewerk über Proust und seine Welt benutzen kann (Michel-Thiriet 1992),²⁵ und dem Oscar *Wilde-ABC*, das man ebenso nutzen kann, das aber nicht ausschließlich als Informationsträger konzipiert worden ist (Oeser 2004), bestehen Unterschiede, wenn auch nur graduelle. Das *Shakespeare-ABC* von Christiane Zschirnt nimmt auf die Form des ABCs im Vorwort explizit Bezug; Shakespeares Welt wird mit der Welt der Bildalphabeten verglichen, insbesondere mit denen, die aus menschlichen Figuren gebildet sind, und Shakespeare wird als ein Dichter gewürdigt, der vorgeführt habe, »wie aus Buchstaben eine lebendige Welt entsteht« (Zschirnt 2000, 9).²⁶ Man kann auch Rolf Vollmanns alphabetisches Kompendium *Shakespeares Arche* als Informationsquelle zu Shakespeares Werk nutzen, aber schon der Titel dieses Buchs mit Artikeln über Elemente der Shakespeareschen Welt deutet an, daß es nicht um reine Informationen geht (Vollmann 1988).²⁷ Als Informationsquelle über dargestellte Personen brauchbar ist prinzipiell auch Ulrich Holbeins *Narratorium* – doch man wird den Band kaum primär als Sachbuch zur Hand nehmen (Holbein 2008).²⁸ Alberto Manguels und Gianni Guadalupis *Dictionary of Imaginary Places* informiert über fiktionale literarische Topographien in einer Weise, die sich an die Beschreibung von realen Orten anlehnt. Manguels an Jorge Luis Borges geschulte Strategien der Entdifferenzierung von Realem und Imaginärem lassen das *Dictionary* als literarisches Projekt erscheinen, das Fiktionales als »primäre« Wirklichkeit präsentiert (Manguel/Guadalupis 1980).²⁹ Einem ähnlichen Konzept folgt Koen Brams' Lexikon *Erfundene Kunst* (Brams 2000).³⁰ Mit all diesen Brückenschlägen ins Imaginäre geht es um die Relativität von Differenzierungen und damit von Ordnungsvorstellungen; dies macht den latent autoreferenziellen Charakter der einschlägigen lexikographischen Texte aus.

(b) *Vorlieben für Marginales, Temporäres, Verschwindendes, Defizitäres*

Vergleicht man die in den letzten Jahren und Jahrzehnten publizierten Beispiele lexikographischer und diktionsaristischer Belletristik, so fällt ein Trend auf: die Affinität zum

25 Frz. Orig. Paris 1987. Neben anderen Teilen enthält das Lexikon als alphabetische Teillexika ein »Lexikon der Bekanntschaften Prousts«, ein »Lexikon der Werke Prousts«, ein »Lexikon der Personen der Recherche« und ein »Lexikon der Orte der Recherche«.

26 Schreibe man ein Shakespeare-ABC, so müsse man »die Buchstaben eine Weile miteinander turnen [...] lassen, um die Lebendigkeit Shakespeares vorzuführen«, so heißt es in Anspielung auf die aus Menschenfiguren gebildeten Bildalphabeten (Zschirnt 2000, 9). Aus derselben Reihe wie das Shakespeare- und das Wilde-ABC wurden ferner je ein »ABC« zu Lichtenberg, Goethe, Proust, Fontane, Karl May und Nietzsche publiziert.

27 Der Band ist ein alphabetisches Lexikon mit Artikeln zu Shakespeares Welt: Stücke, Figuren, Wesenheiten, Orte, Gegenstände, Ausdrucksweisen etc.

28 In den einzelnen Artikeln des rund 1000seitigen Buchs werden in alphabetischer Folge Personen (Männer und Frauen) porträtiert, die ungewöhnliche Charaktere besaßen, ein ungewöhnliches Leben führten, in irgendeiner Weise mit Exzentrizität konnotiert sind, aus ihren Zeitgenossen herausragen. Dabei werden historische Persönlichkeiten mit Figuren aus Literatur und Legende gemischt.

29 Dt.: Manguel/Guadalupis 1981.

30 Der Lexikograph präsentiert in seinem alphabetischen Kompendium Artikel über solche Künstler, die in literarischen Texten auftreten, in Romanen, Novellen, Erzählungen, Schauspielen – sei es als Hauptfigur, sei es in einer Nebenrolle. – Vgl. zu dieser Form des Lexikons: Hölter 2011.

Abseitigen und Randständigen, zum Vorübergehenden und Flüchtigen, zum kulturell und historisch Marginalen. Dargestellt werden neben bedrohten oder »ausgestorbenen« Wörtern verschwindende oder verschwundene (weil altmodisch gewordene) Dinge, obsolet gewordene Lebens- und Verhaltensformen, nicht mehr gebrauchte Objekte, Reste und Abfälle, Kaputttes, Verlorenes. Ein »Alphabet des Verschwindens« präsentierte 2007/08 eine Sondernummer der Schweizer Zeitschrift DU unter dem Titel *Liftboy, der* (Liftboy 07/08). Die zu diesem Zeitpunkt selbst in Auflösung begriffene Redaktion der Zeitschrift präsentiert Artikel zu verschiedenen Dingen, Institutionen, Gebräuchen, Ideen und Abstrakta etc., die im Begriff sind, aus der Gegenwartskultur zu verschwinden, darunter auch Tierarten.³¹ Einer analogen Idee verpflichtet ist *Das Lexikon der verschwundenen Dinge* von Volker Wieprecht und Robert Skuppin, ein Beispiel für die Popularität des Lexikonformats, aber auch für die mit der »humoristischen« Form fast unvermeidbar einhergehenden Trivialisierung des Genres (Wieprecht/Skuppin 2010).³² Dem *Flickgut* und seinen vielfältigen Funktionen gewidmet ist ein Ausstellungskatalog von 2004, der als Künstlerbuch gestaltet ist (Stirnemann/Vogel 2004). Hier werden alltagsweltliche Gegenstände, Räumlichkeiten und Praktiken verschiedener Art vorgestellt bzw. ins Gedächtnis gerufen, die mit dem Reparieren kaputtter Dinge, der Ausbesserung schadhafter oder der Korrektur mißlungener Objekte zu tun haben, mit dem Ausbessern von Defekten an toten und lebendigen Gegenständen, aber auch mit der Kaschierung von Brüchen, Schäden und Rissen. Vor dem Auge des Lesers und Betrachters – der Band ist opulent bebildert – erstet eine Welt, an der die Zeit in vielfacher Hinsicht ihre Spuren hinterlassen hat und immer noch hinterläßt: beim Kaputtgehen und Verrotten ebenso wie beim Geflicktwerden und der Schönheitsreparatur. Manigfache Flicker, Narben, Reparaturspuren erscheinen als Spuren, die die Zeit an den Dingen der Welt hinterläßt. Praktiken des Reparierens und entsprechende Hilfsmittel präsentieren sich als allgegenwärtig und als eine Art geheimes Band, das eine durch und durch gebrechliche Welt notdürftig zusammenhält (Stirnemann/Vogel 2004).

Selbst die Institution des Lexikons scheint zum Verschwinden bestimmt zu sein: Es sei an der Zeit, »ein *Letztes Lexikon* zu verfassen«, so erklären 2002 die Herausgeber eines Lexikons, das sich selbst das »letzte« nennt, in ihrem Vorwort über die (aus ihrer Sicht endende) »Epoche der Enzyklopädien« (Bartens/Halter/Walther 2002, 20). Die Totsagung zielt auf die Form des Konversationslexikons, das aus Sicht der Herausgeber des »letzten Lexikons« als anachronistisch erscheint: das Unterfangen, in lexikographischer Form eine Übersicht über die Bestände menschlichen Wissens zu geben.³³ Gerade dieser Beitrag zur Lexikographik des Temporären und Verschwindenden legt die Hypothese nahe, daß es mit der Thematisierung von kulturellen Gegebenheiten unter

31 Die Artikel zu Gebrauchsgegenständen versetzen den Leser vor allem in die 1960er und 1970er Jahre (vgl. Liftboy 07/08).

32 Der Konzeption nach nicht unoriginell, in der Durchführung von einer schwer erträglichen Trivialkomik geprägt ist die rezente Publikation: *Die große Brockhaus. Das komplett erfundene Lexikon* (Kuhn/Reinwarth/Fröhlich 2010). Sich konsequent auf Blödelniveau bewegend, enthält der nach dem Muster des *Brockhaus* gestaltete Band ebenso konsequent nur Informationen über erfundene Dinge.

33 Das *Letzte Lexikon* basiert auf der Auswertung verschiedener Konversationslexika älteren Stils, insbesondere einer ganzen Reihe von Brockhaus-Lexika, die auch ausdrücklich aufgelistet werden, diverser Auflagen von Meyer-Lexika, sowie mehrere andere (älterer) Lexika, darunter Zedlers *Großes vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste* (Halle/Leipzig 1732–1754) (vgl. Bartens/Halter/Walther 2002).

dem Aspekt ihrer Zeitlichkeit und Vergänglichkeit zumindest implizit auch stets um die Zeitlichkeit und Kontingenz der Ordnungsmuster geht, denen man sie darstellend unterworfen hat.

(c) *Diskursgeschichtliche und diskurskritische Reflexionen*

Wissensinhalte alphabetisch anzuordnen, ist seit Anbruch der Epoche der alphabetischen Enzyklopädie eine vertraute Praxis. Wissen *über* das Wissen alphabetisch zu strukturieren, erscheint da nur konsequent, setzt aber einen zusätzlichen Akzent auf sprachliche Dispositive. Zur Illustration nur wenige Beispiele: Bernd Stiegler präsentiert als *Bilder der Photographie* ein (wie es im Untertitel heißt) »Album photographischer Metaphern« (Stiegler 2006).³⁴ Dadurch, daß Vokabeln zum Organisationsprinzip werden (und nicht etwa historische Daten oder die Autorität von Photo-Theoretikern, geschweige denn »systematische« Zusammenhänge), unterstreicht Stieglers Buch die Bindung des Photographie-Diskurses an sprachliche Auslegungen dieses Mediums noch. *Bilder der Photographie* ist dabei zum einen Sachbuch (es enthält zitierfähige Informationen zur Geschichte des Diskurses über Photographie), zum andern ein künstlerisch komponiertes Buch: Photos begleiten die Artikel zwar, stehen zu ihnen in nachvollziehbaren assoziativen Beziehungen, haben aber keinen weiteren Informationswert. – Als Bestandteile einer vierteiligen »Wissensgeschichte epistemischer Dinge« haben Benjamin Bühler und Stefan Rieger 2006 und 2009 zwei Bände vorgelegt, in denen es um historische Wissensfiguren geht: um solche, die sich mit dem Vorstellungsbild bestimmter Tiere bzw. mit dem von Pflanzlichem verbinden (vgl. Bühler/Rieger 2006; Bühler/Rieger 2009); ein *Lapidarium* und ein *Machinarium* sollen folgen. In Form aufeinander folgender, alphabetisch angeordneter Einzelartikel werden im *Bestarium* (Bühler/Rieger 2006) und im *Florilegium* (Bühler/Rieger 2009) Tiere bzw. Pflanzen vorgestellt, die bei der Selbstausslegung des Menschen und der seiner Welt diskursprägende Rollen gespielt haben. Verbindendes Thema der Bände ist, gespiegelt durch die einzelnen Artikel, die Geschichte menschlichen Wissens.³⁵

Am Leitfaden des Alphabets abzuhandeln sind aus postmodernistischer Perspektive auch philosophische Systeme, Theorien und Super-Diskurse: lauter Welterklärungsmodelle von beschränkter Brauchbarkeit und Haltbarkeit. Jochen Hörischs *Theorie-Apotheke* versammelt eine Kollektion philosophischer Theorien und Denkansätze, deren Reihung der Ordnung der Namen folgt – von der »Analytischen Philosophie« bis zur »Zivilisationstheorie« (Hörisch 2004). Philosophische Begriffe erscheinen im

34 Sinnfällig gemacht wird in den einzelnen Artikeln, daß Photographie das »ist«, als was sie ausgelegt wird, und daß an dieser Auslegung Metaphern einen prägenden Anteil haben. Die Anordnung der Artikel ist alphabetisch. (Stiegler 2006)

35 Zusammengetragen wurden nicht Darstellungen von Tieren und Pflanzen (und schon mal gar nicht Tiere und Pflanzen als solche), sondern Denkfiguren. Mit der alphabetischen Anordnung verbindet sich einmal mehr die Akzentuierung von Schlüssel-Begriffen als verbalen »Organisationszentren« von Wissen. Die Titel der beiden Bände verweisen zudem auf ästhetische Gattungen: auf mittelalterliche Tierdichtungen und auf die »Blütenlese« als Form poetisch-literarischer Arrangements. Der anti-»systematische« Zug alphabetischer Textformen korrespondiert bei Bühler und Rieger dem anti-metaphysischen Ansatz diskursgeschichtlicher Reflexion; der »antihierarchische« Charakter des Alphabets entspricht der Infragestellung eines hierarchischen Denkens, das den Menschen gewohnheitsmäßig als Krone, Telos oder Mittelpunkt der Schöpfung interpretiert (vgl. Bühler/Rieger 2006; Bühler/Rieger 2009).

Spiegel dieser Apothekenauslage als letztlich kontingente Etiketten, als – und dem Tenor des Buches entspricht es – Denk-Moden als Etikettierungs- und Diskursivierungs-Moden. Kontingenz herrscht, wie der Lexikograph betont, auch bei der Auswahl der Wissensdiskurse für die meta-diskursive Apotheke: Die nicht abgehandelten Theorien werden zumindest alphabetisch aufgelistet.

Wo das Alphabet als Leitfaden zur Rekapitulation diskursiver Formationen dient, da liegt es nahe, diese als Machtdispositive zu durchleuchten. Sprach- und diskurskritisch ausgerichtet ist – explizit in den Spuren Foucaults – Rainer Maria Kiesows *Alphabet des Rechts* (2004). Der Band versteht sich dem Vorwort zufolge als »Versuch[], dem Recht ein geordnetes, gesammeltes, komplettes Zuhause zu geben«, und zwar »in fünfundzwanzig Facetten, alphabetisch geordnet« (Kiesow 2004, 20). Nicht eine bestimmte Rechtsauffassung wird vertreten, sondern der grundsätzliche Bezug zwischen historischen Rechtsauffassungen und Machtstrukturen dargelegt. Im »Prospekt« zu den Artikeln wird die Geschichte der Enzyklopädie grob skizziert; die Idee einer enzyklopädischen – im Sinne von »ganzheitlichen« – Erfassung der Welt erscheint dabei als anachronistisch. Die Vergangenheit, so Kiesows hieran anknüpfende pointierte These, sei von der »Gegenwart [...] der Tatsachen« aufgeessen worden (Kiesow 2004, 20). – Dokumentiert sich in Enzyklopädiën und Wörterbüchern die Macht der Diskurse, so mögen Anti-Wörterbücher dabei helfen, diese zumindest wahrzunehmen, um sie vielleicht sogar zu erschüttern. Kiesows *Alphabet des Rechts* wird ergänzt durch ein von Kiesow verfaßtes *Abecedarium*, abgedruckt in einer deutschen Ausgabe des *Dictionnaire critique*, das in Zusammenarbeit von Georges Bataille, Carl Einstein, Marcel Griaule, Michel Leiris und anderen entstand und in einer Folge von Nummern der Zeitschrift *Documents: Doctrines, Archéologie, Beaux-Arts, Ethnographie* in den Jahren 1929 und 1930 erschien (Kiesow/Schmidgen 2005). Es gebe »antiakademische, revolutionäre, erfinderische, unbegreifliche und poetische Wörterbücher, die das Alphabet eines anderen Wissens buchstabieren«, so schreiben die Herausgeber Kiesow und Schmidgen in der Übersetzung des *Dictionnaire critique* (Kiesow/Schmidgen 2005, 120). Und sie charakterisieren noch andere Projekte als »Antiwörterbücher« so das *Abgekürzte Wörterbuch des Surrealismus* von André Breton und Paul Eluard (erschienen 1938), ein rätselhaftes Enzyklopädieprojekt von Isabelle Waldberg, Robert Lebel und Marcel Duchamp (1947) sowie die *Nuova Enciclopedia* von Alberto Savinio.

(d) *Selbstbeschreibung und Selbstkonstitution am Leitfaden des Alphabets*

Savinios *Nuova Enciclopedia*³⁶ ist wegweisendes Musterbeispiel eines persönlichen »Alphabets«, in dem sich Autobiographisch-Privates mit kulturellem Wissen, Kunstkritik, Zeitgeschichtlichem und Wissensbeständen unterschiedlichster Provenienz versammelt finden, anspielungsreich und unter Ignorierung geläufiger Differenzierungen zwischen Historischem und Imaginärem (Savinio 1977). Die Entscheidung für eine alphabetisch strukturierte Autobiographie impliziert Verschiedenes. So betont die Gliederung in Artikel den Baustein-Charakter der Selbstdarstellung. Eine solche alphabetisch arrangierte Sammlung von Bausteinen kann auf Fragmentierung und Partikularität hinweisen – darauf, daß diese sich nicht als kohärentes Ganzes ergeben, sondern als ein Sortiment von Bruchstücken; sie kann auf die Kontingenz von Erinnerungen, die Konstruiertheit von Lebensberichten und Selbstdarstellungen hinweisen; das Lebens-

36 Dt.: Savinio 1983; Savinio 2005.

Alphabet kann aber auch als Repräsentant eines Ganzen (von A-Z) stehen, in dem das Wichtigste über ein Leben kondensiert enthalten ist. Mittelbar wird auf die Bedeutung von Schlüsselwörtern (den Lemmata) hingewiesen, also auf die Rolle, die bestimmte Begriffe, Namen und Schlüsselwörter im Leben des Einzelnen spielen. Carlos Fuentes, der die alphabetische Form in seinem autobiographischen Buch *En esto creo* nutzt,³⁷ reflektiert in den Artikeln zu spezifischen Lemmata über Dinge, die ihn angehen, teilt seine persönlichen Erfahrungen und Meinungen mit, bezieht Stellung. Eine kohärente Lebensgeschichte erzählt er nicht, aber das »ABC« ist ein Selbstporträt in Artikelform, in das auch Lebenserinnerungen einfließen (Fuentes 2001). Czesław Miłosz reflektiert in seiner alphabetischen Lebens- und Selbstdarstellung explizit über die Bedeutung der fragmentarischen Form seiner Erinnerungen (Miłosz 1997/1998).

Rezent haben sich diverse Autobiographen in Form von alphabetischen Texten selbst porträtiert oder porträtieren lassen.³⁸ Vertreter poststrukturalistischen Denkens haben zur ABC-Form eine besondere Affinität. Gilles Deleuze hat sich in einem Interview ausführlich über wichtige Stichworte geäußert, das dann zu einem *Abecédaire* zusammengestellt wurde (vgl. Bertoni/Weinmann 1988). Zentraler Impulsgeber für alphabetische Schreibweisen, die die Darstellung des eigenen Lebens mit diskurskritischen und sprachreflexiven Momenten verbinden, ist Roland Barthes. Dieser erkundet die Möglichkeiten verborgen und offen alphabetischer Schreibweisen in seinen autobiographisch-autofiktionalen Aufzeichnungen auf facettenreiche Weise und wird damit zum Wegbereiter mancher Nachfolger (vgl. dazu Eckel 2011). Barthes hat in den 1970er Jahren drei Texte verfasst, denen – wenngleich teilweise verdeckt – die Form eines alphabetischen Lexikons (oder ›Wörterbuchs‹/›Dictionnaire‹) zugrunde liegt: *Le plaisir du texte* (Barthes 1973), *ROLAND BARTHES par roland barthes* (Barthes 1975) und *Fragments d'un discours amoureux* (Barthes 1977). Für alle drei Werke ist neben ihrer Gliederung in einzelne Artikel die Thematik verbindend: Es geht um Sprache, Sprechen, Schreiben, die Wörter, den Diskurs – um die Beziehung des Sprachbenutzers zur Welt der Wörter, zur Welt der Texte, zu den Regeln des Diskurses – und damit bei aller Prägung durch letztere doch auch wieder um ›Persönliches‹ (vgl. dazu Eckel 2011).

(e) *Persönliche Denk- und Schreibstile*

Schriftsteller, die die alphabetische Form wählen, sehen sich vielfach dazu veranlaßt, zu dieser Form selbst Stellung zu nehmen; vielfach wird die Abweichung vom Prinzip des linearen Erzählens oder der linearen Argumentation betont. Mit der Reflexion über die Darstellungsform und ihre Kontingenz verknüpft sich vielfach die Reflexion über rivalisierende begrifflich-diskursive Ordnungen, über die Grenzen des allgemein Konsensfähigen, ja des begrifflich Vermittelbaren – und über die spannungsvolle Beziehung zwischen Ordnungssystemen des Wissens und persönlichem Denkstil.

Andreas Urs Sommer veröffentlichte 2002 unter dem Titel *Die Kunst, selbst zu denken. Ein philosophischer Dictionnaire* ein alphabetisch strukturiertes philosophisches Wörter-Buch zu Themen und Gegenständen, die den Verfasser vorrangig beschäfti-

37 Dt.: Fuentes 2006.

38 Vgl. auch Dischner 2009. Das Buch enthält persönliche Stellungnahmen zu Kernbegriffen, Institutionen, Sitten, Lebensformen, politischen und persönlichen Haltungen und Erfahrungen etc.

gen, zu Stichwörtern, die Anlaß zu Reflexionen und Einfällen bieten, dabei oft kritisch kommentiert und als jargonspezifisch entlarvt werden. Das zugleich spielerische und diskurskritische, dabei in hohem Maße selbstbezügliche Buch enthält u.a. die Lemmata »Begriffe«, »Dictionnaire«, »Unvorhersehbarkeit«, »Versatzstücke« (Sommer 2002). Im Artikel »Dictionnaire« heißt es, dieser sei ein »Versuch, die Welt in Stichworte zu zerlegen. Typisch philosophisch, weil unnützlich; und das »dictionnairistisch-encyklopädische Bewußtsein« wird als »ex-zentrisch« charakterisiert. »Ein philosophischer Dictionnaire ist gewissermaßen ein Gefechtsjournal [...] imaginärer Privatkriege gegen sich selbst. Aber vielleicht doch nicht nur gegen sich selbst« (Sommer 2002, 56 f.).

Hans Ulrich Gumbrecht wählt in seinem Buch über 1926 die alphabetisch-lexikographische Form, um »eine historische Umwelt präsent zu machen, von der wir wissen, (oder: von der wir nicht mehr wissen, als) daß es sie während des Jahres 1926 an dem einen oder anderen Ort gegeben hat« (Gumbrecht 2004, 9). Das Jahr 1926 als Gegenstand der Darstellung erscheint absichtsvoll willkürlich gewählt. Man soll auch nichts über dieses Jahr und seine Darstellung lernen; es soll nur noch einmal beschworen werden. Einer Zeit, die – so der Lexikograph jenes beliebigen Jahres – den Glauben daran verloren hat, aus der Geschichte lernen zu können, und die Geschichte nicht mehr als sinnvollen Verlauf zu deuten bereit ist, erscheint die alphabetische Form eher angemessen als die mit Suggestionen von Sinn und Zusammenhang verbundene chronologisch-historiographische.³⁹

Spiele mit der Ununterscheidbarkeit von Zusammenhängendem und Zusammenhanglosem prägen das Hypertextprojekt von Ulrich Schödlbauer und Paul Mersmann: »Das Alphazet« (Mersmann/Schödlbauer 2010). Am Leitfaden alphabetisch gereihter Stichwörtern enthält die Artikelfolge Reflexionen zu sehr verschiedenen Themen, vorwiegend als dem Bereich des sozialen und kulturellen Lebens, der öffentlichen Diskurse und gruppen- oder zeitspezifischer Vokabulare – meist unter kritischer Akzentuierung. Typisch ist dafür schon der AA-Artikel (von U[Ulrich] S[chödlbauer]), der, zunächst rätselhafterweise, auf das Lemma »Förderwille« verweist, und in dem keineswegs das Auswärtige Amt, sondern ein durch Münster fließendes Gewässer, die Aa, als Referenz des eingangs übergangenen Lemmas AA genannt wird.⁴⁰ Schödlbauer beschreibt Mersmanns Darstellungsstil als bildender Künstler wie als Schriftsteller mit der Metapher des »Kaleidoskops«: Was sich jeweils als Bild ergibt, hängt ab von Zurüstungen, aber auch vom Zufall; der Benutzer des Kaleidoskops jedenfalls ahnt nicht voraus, welche Konstellationen seine Tätigkeit ergeben wird (vgl. Schödlbauer 2011). Das Alphabet, in dessen Zeichen Mersmann eine Reihe von Bildalphabeten geschaffen

39 Gumbrecht erklärt die Form des Buchs mit der »Entscheidung, im Rahmen der historiographischen Rekonstruktion des gewählten Zeitabschnitts [...] nach Möglichkeit von Sequentialität und Kausalität zu abstrahieren« (Gumbrecht 2004, 469).

40 Das Stichwort »Münster« verweist u.a. auf eine Wirkungsstätte Mersmanns, der ebenfalls fallende Name Savinius auf dessen surrealistisches Alphabet-Projekt als Vorläufer des »Alphazets«. Das für die Bildsprache Mersmanns wie Savinius typische Motiv des hybrid-monströsen Körpers korrespondiert der Faktur des Artikels selbst, der sich von Gegenstand zu Gegenstand bewegt (»befördert«), nicht ohne dabei zu erwähnen, das Schreiben selbst bedürfe nicht des staatlichen »Förderwillens«, da »gute Texte sich von selbst schreiben«, während die »weniger guten« allerdings »Schwierigkeiten« machten, für welche der Staat nicht zuständig sei (ebd.).

hat, erscheint als in diesem Sinn ›kaleidoskopische‹ Maschine: Mit deren Hilfe wird Disparates kombiniert, aber es fügt sich dann doch auch wieder zu Ordnungsmustern – allerdings zu sehr instabilen und temporären.

5. Wörter und Namen, Ausdrucksweisen und sprachliche Praktiken

Der darstellungsreflexive Grundzug alphabetisch geprägter Texte und das mit ihnen vielfach verbundene explizite Interesse an Wörtern, Namen und Ausdrucksweisen konvergieren. Es geht um *Vokabeln und ihren Gebrauch, um sprachlich vermittelte Ordnungsvorstellungen, um diskursive Praktiken und ihre Folgen – und um die Grenzen dessen, was sich sprachlich darstellen läßt*. Auch wenn man mit der Diagnostizierung oder gar Proklamation neuer ›turns‹ vorsichtig sein sollte, man mag sich doch an den von Richard Rorty so genannten linguistic *turn* zurückerinnert fühlen. Alphabetisch induzierte Schreibverfahren sensibilisieren für das Wort: Das ist einerseits eine Trivialität, andererseits aber doch auch wieder eine von der jüngeren Literatur offenbar mit besonderem Nachdruck vermittelte Einsicht. In Peter Handkes Roman *Die Wiederholung* werden die Vokabeln eines Fachwörterbuchs als Wort-Kreise beschrieben, die für den sensiblen Leser zu »Weltkreisen« werden können (Handke 1986, 205, 206 f.). Die wortfixierten und wortverliebten Schreibweisen der literarischen Alphabetisten stehen offenbar zu weiten Teilen im Zeichen vergleichbarer Eindrücke.

Günter Grass' neuer Roman *Grimms Wörter* handelt nicht nur von den Brüdern Grimm und deren Wörterbuchprojekt; er bewegt sich als Text auch in den Spuren des *Deutschen Wörterbuchs*, und das heißt: an der Alphabetreihe entlang (vgl. Grass 2010). Die einzelnen Kapitel stehen nacheinander jeweils im Zeichen der Buchstaben des Alphabets. Dabei wird die Alphabetreihe zwar nicht vollständig repräsentiert (der Roman hat keine 26 Kapitel), aber gerade diese ›Unvollständigkeit‹ ist inhaltlich mehrfach motiviert: durch den unvollständigen Zustand, in dem Jacob Grimm das Wörterbuch bei seinem Tod zurücklassen mußte, durch die Erweiterungsbedürftigkeit des inzwischen abgeschlossenen Grimmschen Wörterbuchs angesichts der vielen neuen Vokabeln, die das 20. und 21. Jahrhundert hervorgebracht haben, durch die Fragmentarizität der Geschichte – und durch den Umstand, daß auch das erzählte Leben des Günter Grass noch weitergeht. Dieser schlägt bei seinen imaginären Treffen mit den Brüdern Grimm und anlässlich seiner durch das Buch vermittelten Kommunikation mit dem Leser neue Vokabeln vor, die in das Grimmsche Wörterbuch zu integrieren wären – natürlich weiterhin in alphabetischer Folge. Die in den Kapiteln verwendeten alten und neuen Vokabeln werden als Orientierungshilfen bei der Darstellung und Deutung historischer und autobiographischer Erfahrungen genutzt. Anhand des Leitfadens des Alphabets soll also Geschichte dargestellt und sollen Muster geschichtlicher Abläufe sichtbar gemacht werden; für den Verfasser von *Grimms Wörter* sind alphabetische Struktur und chronologischer Erzählerbericht offenbar keineswegs unvereinbar. Das Wörterbuch und die Geschichte stehen vielmehr in einem wechselseitigen Bedingungs-zusammenhang: Die Geschichte macht Wörter, die Wörter machen Geschichte. Und der Erzähler nimmt Vokabeln als semantische Kerne wahr, aus denen sich große und kleine Geschichten rekonstruieren und entwickeln lassen. Allerdings stellen sich beim Schreiben am Leitfaden des Alphabets stets multiple und miteinander vernetzte Geschichten ein; komplexe ›Chronologien‹ entfalten sich, die sich dann im Medium der Grassschen Darstellung überlagern.

Grimms Wörter demonstriert als ein Sonderfall alphabetisch grundierten Schreibens, unter welchen Bedingungen das Schreiben am Leitfaden des Alphabets mit dem Erzählen von Geschichte und der Darstellung von ›Geschichte‹ vereinbar ist: nämlich genau dann, wenn man die Wörter selbst als Speicher historischer Erfahrung betrachtet und behandelt. Vokabeln können von Erfahrung gesättigt sein, so die – durch die Konzeption des Grimmschen *Deutschen Wörterbuchs* selbst ja durchaus gestützte – Leitidee des Grass'schen Romans. Vokabeln werden zu Schlüssel-Wörtern, sie machen historische Erfahrung (individuell-persönliche und kollektive) abrufbar – und erzählbar. Auch wenn die alphabetische Struktur als solche ein Gegenmodell zur chronologischen Struktur darstellt, die scheinbar zur Auseinandersetzung mit Historischem besonders disponiert ist, impliziert die Privilegierung des Alphabetischen also nicht zwangsläufig eine Enthistorisierung des Schreibens oder gar eine Reduktion des Interesses am Geschichtlichen. Die spezifische Beziehung der Einzelvokabeln zu Aspekten und Dimensionen historischer Erfahrung bestätigen auf ihre Weise gerade solche Alphabet-Texte, die die Geschichtlichkeit der Wörter in den Mittelpunkt rücken: die Bindung bestimmter Vokabeln an bestimmte Zeiten und historische Lebensformen, ihre lange oder kurze, von historischen Parametern abhängige Lebensdauer, ihr Schicksal, irgendwann einmal altmodisch und anachronistisch zu werden, ihr drohendes Verschwinden.

Bibliographie

- Ahrens, Henning: Provinzlexikon, illustr. v. Jana Cerno. München 2009.
- Bartens, Werner, Martin Halter u. Rudolf Walther (Hg.): Letztes Lexikon. Mit einem Essay zur Epoche der Enzyklopädien. Frankfurt a. M. 2002.
- Barthes, Roland: *Le plaisir du texte*. Paris 1973, dt.: Die Lust am Text. Frankfurt a. M. 1974.
- Barthes, Roland: *ROLAND BARTHES par roland barthes*. Paris 1975; dt.: Über mich selbst. München 1978.
- Barthes, Roland: *Fragments d'un discours amoureux*. Paris 1977; dt.: Fragmente einer Sprache der Liebe. Frankfurt a. M. 1984.
- Bertoncini, Valeska u. Martin Weinmann (Hg.): Gilles Deleuze von A bis Z: Abécédaire. Das Interview. 3 DVDs 453 Minuten. Filmdokument [1988]. Mit dt. Untertiteln und Voice-Over-Fassung.
- Boman, Patrick: *Dictionnaire de la pluie*. Paris 2007.
- Brams, Koen: *Erfundene Kunst. Eine Enzyklopädie fiktiver Künstler von 1605 bis heute*. Übers. v. Christiane Kuby u. Herbert Post. Frankfurt a. M. 2003 (niederländ. Original 2000).
- Bühler, Benjamin u. Stefan Rieger: *Vom Übertier. Ein Bestiarium des Wissens*. Frankfurt a. M. 2006.
- Bühler, Benjamin u. Stefan Rieger: *Das Wuchern der Pflanzen. Ein Florilegium des Wissens*. Frankfurt a. M. 2009.
- Dischner, Gisela: *Wörterbuch des Müssiggängers*. Bielefeld, Basel 2009.
- Dornseiff, Franz: *Das Alphabet in Mystik und Magie*, 2. Aufl. Berlin 1925.
- Eckel, Winfried: *Rhetorik der Streuung. Textbegriff und alphabetische Form bei Roland Barthes*. In: Schmitz-Emans/Fischer/Schulz 2011 (in Vorbereitung).
- Eder, Thomas; Samo Kobenter u. Peter Plener (Hg.): *Seitenweise. Was das Buch ist*. Wien 2010.
- Ende, Michael: *Die unendliche Geschichte*. Stuttgart 1979.
- Ernst, Ulrich: *Das Alphabet als Generator poetischer und pikturaler Gattungen*. In: Schmitz-

- Emans/Fischer/Schulz 2011 (in Vorbereitung).
- Flaubert, Gustave: Dictionnaire des idées reçues/Sottisier (ab 1872; erste partielle Publ. 1884)
- Flaubert, Gustave: Universalenzyklopädie der menschlichen Dummheit. Ein Sottisier. Hg., übers. u. kommentiert v. Hans-Horst Henschen, Berlin 2004. Dazu ergänzend: Transkribierte Handschriften und Kommentare. Hg., übers. u. annot. v. Hans-Horst Henschen. Berlin 2004.
- Fuentes, Carlos: En esto creo. Barcelona 2001, dt.: Alphabet meines Lebens. Übers. v. Sabine Giersberg. Frankfurt a.M. 2006.
- Grass, Günther: Grimms Wörter. Göttingen 2010.
- Gumbrecht, Hans Ulrich: 1926. Frankfurt a.M. 2004.
- Guo, Xiaolu: A Concise Chinese-English Dictionary for Lovers. London 2007.
- Guo, Xiaolu: Kleines Wörterbuch für Liebende. München 2010.
- Gustafsson, Lars u. Agneta Blomquist: Alles, was man braucht. Ein Handbuch für das Leben. Übers. v. Verena Reichel. München 2010.
- Gustafsson, Lars u. Agneta Blomquist: Herr Gustafssons familjebok. Stockholm 2006.
- Handke, Peter: Die Wiederholung. Frankfurt a.M. 1986.
- Hölder, Achim: Bemerkungen über fiktive Dichterlexika. In: Monika Schmitz-Emans, Kai L. Fischer u. Christoph B. Schulz (Hg.): Enzyklopädien des Imaginären. Jorge Luis Borges im literarischen und künstlerischen Kontext. Hildesheim u. a. 2011, 215-232.
- Hörisch, Jochen: Theorie-Apotheke. Frankfurt a.M. 2004.
- Holbein, Ulrich: Narratorium. Abenteurer. Blödelbarden. Clowns. Diven. Einsiedler. Fischprediger. Gottessöhne. Huren. Ikonen. Joker. Kratzbürsten. Lustmolche. Menschenfischer. Nobody. Oberbonzen. Psychonauten. Querulanten. Rattenfänger. Scharlatane. Theosophinnen. Urmütter. Verlierer. Wortführer. Yogis. Zuchthäusler. 255 Lebensbilder. Zürich 2008.
- Kalivoda, Gregor: Lexikographie. In: Gert Ueding (Hg.): Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 5. Tübingen 2001, Sp. 193-249.
- Kilcher, Andreas: mathesis und poesis. Die Enzyklopädie der Literatur 1600-2000. München 2003.
- Kiesow, Rainer Maria: Das Alphabet des Rechts. Frankfurt a.M. 2004.
- Kiesow, Rainer Maria u. Henning Schmidgen (Hg. u. Übers.): Kritisches Wörterbuch. Beiträge von Georges Bataille, Carl Einstein, Marcel Griaule, Michel Leiris u. a. Berlin 2005.
- Kuhn, Oliver; Alexandra Reinwarth u. Axel Fröhlich: Arschgeweih. Das wahre Lexikon der Gegenwart. Berlin 2007.
- Kuhn, Oliver, Alexandra Reinwarth u. Axel Fröhlich: Die große Brocklaus. Das komplett erfundene Lexikon. München 2010.
- Levithan, David: (Das) Wörterbuch der Liebenden. {Roman}. Übers. v. Andreas Steinhöfel. Berlin 2010.
- Liftboy, der. Ein Alphabet des Verschwindens. Sonderheft DU. Zeitschrift für Kultur 782. Zürich Dez. 07/Jan. 08.
- Manguel, Alberto u. Gianni Guadalupi: The Dictionary of Imaginary Places. Toronto 1980.
- Manguel, Alberto u. Gianni Guadalupi: Von Atlantis bis Utopia. München 1981.
- Marti, Kurt: Abratzki oder Die kleine Brockhütte. Nachträge zur weiteren Förderung unseres Wissens. Lexikon in einem Band. Neuwied, Berlin 1971.
- Mersmann, Paul u. Ulrich Schödlbauer: Das Alphazet. URL: <http://www.iablis.de/grabbeau/alphazet/index.html> (15. 12. 2010).
- Michel-Thiriet, Philippe: Das Marcel Proust Lexikon. Übers. v. Rolf Wintermeyer. Frankfurt a.M. 1992. (Frz. Orig. Paris 1987).
- Milosz, Czesław: Dt. Auswahlgaben von: Abecadlo Milosza, 1997 u.: Inne Abecadlo, 1998:

- (1) Mein ABC, Auszug der Buchpublikation. In: Sinn und Form, 54. Jg. 2002, H. 1, 5–25.
- (2) Mein ABC. Von Adam und Eva bis Zentrum und Peripherie. Übers. v. Doreen Däumle. München, Wien 2002.
- Oeser, Hans-Christian: Oscar Wilde ABC. Leipzig 2004.
- Parise, Goffredo: Alphabet der Gefühle. Übers. v. Christiane von Bechtolsheim u. Dirk J. Blask. Berlin 1997.
- Parise, Goffredo: Sillabario N. 1 (1972), Sillabario N. 2 (1982), zusammen erstmals erschienen in Mailand 1982.
- Passig, Kathrin u. Aleks Scholz: Lexikon des Unwissens. Worauf es bisher keine Antwort gibt. Reinbek 2007.
- Passig, Kathrin u. Aleks Scholz: Verirren. Eine Anleitung für Anfänger und Fortgeschrittene. Berlin 2010.
- Pavic, Milorad: Das chasarische Wörterbuch. Lexikonroman in 100.000 Wörtern. Männliches Exemplar/Weibliches Exemplar. Übers. von Bärbel Schulte. München 1988.
- Pavic, Milorad: Hasarski rečnik. Belgrad 1984.
- Rohrwasser, Michael: Kleines Lexikon der anderen Verwendungsweisen des Buches. In: Thomas Eder, Samo Kobenter u. Peter Plener (Hg.): Seitenweise. Was das Buch ist, Wien 2010, 53–78.
- Roth, Gerhard: Das Alphabet der Zeit. Frankfurt a. M. 2007.
- Rühm, Gerhard: textall. ein utopischer roman. Reinbek 1993.
- Savinio, Alberto: Nuova Enciclopedia. Mailand 1977.
- Savinio, Alberto: Dt. Ausgaben: (a) Neue Enzyklopädie. Übers. v. Christine Wolter. Frankfurt a. M. 1983. – (b) Mein privates Lexikon. Zusammengestellt u. mit einem Nachw. versehen v. Richard Schroetter, übers. v. Christine Wolter u. Karin Fleischanderl. Frankfurt a. M. 2005.
- Schmitz-Emans, Monika, Kai L. Fischer u. Christoph B. Schulz (Hg.): Literarische Lexikographie. Hildesheim 2011 (in Vorbereitung).
- Schödlbauer, Ulrich: Paul Mersmann – Kaleidoskopie des Bösen. Die Ordnungssysteme des Paulus Homomaris. In: Schmitz-Emans/Fischer/Schulz 2011 (in Vorbereitung).
- Schrott, Raoul: Homers Heimat. Der Kampf um Troja und seine realen Hintergründe. Frankfurt a. M. 2010.
- Sommer, Andreas Urs: Die Kunst, selbst zu denken. Ein philosophischer Dictionnaire. Frankfurt a. M. 2002.
- Stiegler, Bernd: Bilder der Photographie. Ein Album photographischer Metaphern. Frankfurt a. M. 2006.
- Stirnemann, Vancı u. Fritz Franz Vogel: Flickgut. Panne, Blätz, Prothese. Kulturgeschichtliches zur Instandsetzung. Marburg 2004.
- Vollmann, Rolf: Shakespeares Arche. Ein Alphabet von Mord und Schönheit. Nördlingen 1988.
- Wieprecht, Volker u. Robert Skuppin: Das Lexikon der verschwundenen Dinge. Reinbek 2010.
- Wolf, Ror: Raoul Tranchirers vielseitiger großer Ratschläger für alle Fälle der Welt. Gießen, 1983.
- Wolf, Ror: Raoul Tranchirers vielseitiger großer Ratschläger für alle Fälle der Welt. Frankfurt a. M. 1999 (erweiterte und umstrukturierte Version des »Ratschlägers« von 1983).
- Wolf, Ror: Raoul Tranchirers Mitteilungen an Ratlose. 1988, Neuaufl. Frankfurt a. M. 1997.
- Wolf, Ror: Raoul Tranchirers Welt- und Wirklichkeitslehre aus dem Reich des Fleisches, der Erde, der Luft, des Wassers und der Gefühle. Gießen 1990.
- Wolf, Ror: Tranchirers letzte Gedanken über die Vermehrung der Lust und des Schreckens. Gießen 1994.

- Wolf, Ror: Raoul Tranchirers Enzyklopädie für unerschrockene Leser & ihre überschaubaren Folgen. Frankfurt 2002.
- Wolf, Ror: Raoul Tranchirers Bemerkungen über die Stille. Frankfurt a. M. 2005.
- Wolf, Ror: Raoul Tranchirers Taschenkosmos. Berlin 2005 (Zusammenstellung ausgewählter Artikel aus den früheren Büchern).
- Zschirnt, Christiane: Shakespeare ABC. Leipzig 2000.